
WORT DES SCHRIFTFLEITERS

Jesus und die Gottesherrschaft

Vor nunmehr 65 Jahren wurde die Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, vorliegende Zeitschrift ins Leben gerufen. Ausweislich einer historischen Darstellung meines Vorgängers Andreas Rössler gilt der 1. März 1949 als das erste Erscheinungsdatum dieser Publikation.¹ Auf eine spezielle Feier für dieses „eiserne“ Jubiläum haben wir vom Bund verzichtet, möchten aber wenigstens an dieser Stelle auf den „Geburtstag“ hinweisen. Bund und Zeitschrift dürfen auf eine Tradition zurückblicken, die immerhin noch älter als die Bundesrepublik Deutschland ist, als deren Gründungsdatum der 23. Mai 1949 gilt (Inkrafttreten des Grundgesetzes) und die somit in diesem Monat ebenfalls ein eisernes Jubiläum feiert.

Unsere Zeitschrift – anfänglich bescheiden als „Mitteilungsblatt“ des Bundes titulierte – erschien erstmalig ein halbes Jahr nach Gründung des *Bundes für Freies Christentum*, der sich im September 1948 auf dem *Deutschen Kongress für Freies Christentum* formiert hatte – nur einen Monat nach der Schaffung des *Ökumenischen Rates der Kirchen* (ÖRK). Die zeitliche Nähe zur Gründung des (auch als *Weltkirchenrat* bekannten) ÖRK darf durchaus als eine Art Protest namhafter deutscher Theologen gegen eine vom ÖRK propagierte ökumenisch-trinitarische Einheitstheologie verstanden werden, die der liberalen Theologie des frühen 20. Jahrhunderts eher skeptisch gegenüberstand.

Als herausragender Vertreter des ÖRK ist vor allem an den Schweizer Theologen Karl Barth zu erinnern, der auf der Gründungsveranstaltung des ÖRK in Amsterdam das Hauptreferat hielt. Barth gilt nicht nur als Begründer der dialektischen Theologie, sondern auch als „Überwinder des liberalen Protestantismus“.² Doch gab es 1948 immer noch genug Theologen, die eine liberal ausgerichtete Theologie für unverzichtbar hielten. Zu diesen gehörten jene, die am Frankfurter Gründungskongress des Bundes teilnahmen oder ihm freundliche Grußbotschaften sandten. Zu nennen sind hier u.a. Kurt Leese, Gustav Mensching, Walter Bülick, Paul Tillich, Rudolf Bultmann, Hermann Mulert, Emil Fuchs und Albert Schweitzer. Letzterer schrieb aus Lambarene: „Für das freie Christentum einzutreten, ist eine Pflicht dem Evangelium gegenüber.“³

1 Siehe: www.bund-freies-christentum.de (unter: Geschichte; Stand 03.04.2014).

2 So eine Formulierung im Eintrag „Karl Barth“ der Wikipedia (Stand 03.04.2014).

3 www.bund-freies-christentum.de (unter: Geschichte; Stand 03.04.2014).

Einer der wesentlichen Gründe, weshalb die liberale Theologie von Barthianern und anderen kritisch gesehen wurde, war das vermeintliche Scheitern der Leben-Jesu-Forschung, einer Forschung, die in ihrem Bemühen, den „historischen Jesus“ ausfindig zu machen, an unüberwindbare Grenzen gestoßen war. Bei dem Versuch, ein historisches Minimum von der Gestalt Jesu sicherzustellen, schien man überdies das Maximum des „kerygmatischen Christus“ aus den Augen verloren zu haben – so jedenfalls die Kritiker. Aus deren Sicht war mit dem gescheiterten Bemühen um den historischen Jesus nicht nur die Jesusforschung, sondern auch gleich die historisch-kritische Methode in Verruf geraten. Im Vorwort zu seinem Buch *Der Römerbrief* ließ Karl Barth wissen: „Wenn ich wählen müsste zwischen ihr [der historisch-kritischen Methode] und der alten Inspirationslehre, ich würde entschlossen zu der letzteren greifen.“⁴ Dass Barth der historischen Kritik aber gleichwohl „ihr Recht“ zubilligte (allerdings nur zur *Vorbereitung* für ein glaubendes Verstehen) und dass er froh war, eben *nicht* zwischen beiden wählen zu müssen,⁵ wird zuweilen unterschlagen. Neben Barth zog auch Rudolf Bultmann aus der unbefriedigenden Ausbeute der Jesusforschung die Konsequenz, sich nicht länger mit ihrem mageren Ergebnis zufrieden zu geben, sondern auf das Maximale einer lebendigen Verkündigung abzielen. Beide Theologen waren davon überzeugt, dass nur im verkündigten Wort des Evangeliums (*Kerygma*) der Hörer zum Glauben kommen könne. Und darum gehe es schließlich.

Aus Sicht der dialektischen Theologen war die liberale Theologie mit ihrer historischen Kritik und ihrer unbefriedigenden Jesusforschung in eine Sackgasse geraten. Von manchen Beobachtern wird der liberale Albert Schweitzer, der sich bald von der Theologie ab- und der Medizin bzw. Humanität zuwandte, noch heute als Vertreter einer tragisch gescheiterten Jesusforschung angesehen, während andere in ihm gerade jenen Theologen sehen, der – in seiner *Geschichte der Leben-Jesu-Forschung* – diesem Scheitern erstmals Ausdruck verliehen hatte, wies Schweitzer doch selbst auf den „negativen Ertrag“ der Leben-Jesu-Forschung hin.⁶

Doch ist die Jesusforschung wirklich gescheitert, wie viele meinen, darunter jüngst Klaus Wengst?⁷ Werner Zager, der die Geschichte der Jesusforschung in vier Jahrhunderten dokumentarisch nachgezeichnet hat,⁸ glaubt, dass die Untersuchungen zum historischen Jesus sehr wohl wichtige Fortschritte gezeitigt hät-

4 Karl Barth: *Der Römerbrief*, Vorwort zur ersten Auflage, EVZ-Verlag: Zürich 1940, S. V.

5 Ebd.

6 Albert Schweitzer: *Geschichte der Leben-Jesu-Forschung* (UTB 1302), Tübingen 91984 (mit Text der 2. Aufl. von 1913 u. der neuen Vorrede des Verfassers zur 6. Aufl. von 1951), S. 620.

7 Klaus Wengst: *Der wirkliche Jesus? Eine Streitschrift über die historisch wenig ergiebige und theologisch sinnlose Suche nach dem „historischen“ Jesus*, Kohlhammer: Stuttgart 2013.

8 Werner Zager (Hg.): *Jesusforschung in vier Jahrhunderten. Texte von den Anfängen historischer Kritik bis zur „dritten Frage“ nach dem historischen Jesus* (de Gruyter Texte), Walter de Gruyter: Berlin/Boston 2014 (erscheint im Mai).

ten, wenn auch nicht in geradliniger Weise; Fortschritte, hinter die man nicht wieder zurückfallen dürfe.⁹ (Siehe dazu den kurzen Bericht auf S. 81 f. über den Vortrag, den Zager kürzlich in Stuttgart zu diesem Thema hielt.) Allerdings dürfen diese Erkenntnisfortschritte nicht darüber hinwegtäuschen, dass insbesondere einige elementare Fragen zum Selbstverständnis des historischen Jesus bis heute nicht sicher haben geklärt werden können.

Zu den nicht sicher beantwortbaren Fragen gehören beispielsweise folgende: Hat sich Jesus selbst als „Messias“ beziehungsweise „König der Juden“ verstanden oder wurden ihm diese Titel von seinen Anhängern ohne sein Einverständnis nur zugehört? Damit eng verbunden ist die viel diskutierte Frage: Was verstand Jesus unter der von ihm verkündigten „Gottesherrschaft“, die nach Bultmann immerhin „der beherrschende Begriff der Verkündigung Jesu“ war?¹⁰ War dieses Gottesreich – aus der Sicht Jesu – ein apokalyptisches Reich, das beim baldigen Endgericht mit Posaunen und Trompeten plötzlich erscheinen würde? Oder war es ein Reich der Gerechtigkeit und des Friedens, das es hier unter Aufbietung aller Kräfte und gegen alle Widerstände der Mächtigen aufzurichten galt? Oder war es ein rein spirituelles, unsichtbares Reich, das im Hier und Jetzt bereits begonnen hatte und an dessen Aufrichtung die Gläubigen durch ihr Verhalten mitzuwirken hätten?

Mit diesen offenen Fragen in punkto Gottesherrschaft und Messianität im Selbstverständnis Jesu ist die ebenfalls nicht sicher geklärte Frage verknüpft, warum Jesus eigentlich hingerichtet wurde. War er selbst als Aufrehrer und Anführer eines rebellischen Judentums aufgetreten, das von Pilatus als Bedrohung der römischen Besatzungsmacht angesehen werden konnte? Oder wurde er als solcher nur missverstanden und deshalb von den Römern verurteilt und hingerichtet? Oder war es seine Auflehnung gegen ein extremes und erdrückendes Verständnis jüdischer Sabbathaltung, Reinheitsgeboten und kultischer Vorschriften, wodurch sich die jüdischen Oberen veranlasst sahen, ihn den Römern als Aufwiegler auszuliefern? Oder ging es – wie der jüdische Theologe Schalom Ben-Chorin vermutete – bei der Auslieferung Jesu durch das jüdische Synhedrion an die Römer vor allem darum, „dem gefährlichen und grausamen Pontius Pilatus jeden Vorwand zum Einschreiten gegen den Tempel und die Bevölkerung Jerusalems nebst der Pilgermenge zum Passah-Feste zu nehmen“¹¹ sowie noch um die grundsätzlichere „Frage der Erhaltung des bedrohten jüdischen Volkes in seinem von den Römern besetzten und unterdrückten Lande“¹² – und zwar ganz ungeachtet der Selbstwahrnehmung Jesu? Die wahre

9 So in seinem Vortrag „Jesusforschung in vier Jahrhunderten“, gehalten am 29. März 2014 in Stuttgart-Degerloch aus Anlass des Regionaltreffens des Bundes für Freies Christentum.

10 Rudolf Bultmann: *Theologie des Neuen Testaments*, J.C.B. Mohr UB (Paul Siebeck): Tübingen 1984, S. 3.

11 Schalom Ben-Chorin: *Bruder Jesus. Mensch – nicht Messias*, List-Verlag: München 1967/1972, S. 200.

12 A.a.O., S. 194.

Motivation der jüdischen Oberen sah Ben-Chorin in dem ausgerechnet vom Evangelisten Johannes überlieferten Wort des Hohenpriesters Kaiphas: „Es ist für uns besser, ein Mensch sterbe für das Volk, denn dass das ganze Volk verderbe.“ (Joh 11,50)

Hinter alledem stehen die folgenden Fragen: Was glaubte Jesus – über sich selbst, über die Rolle, die ihm zugeordnet war und die er glauben erfüllen zu müssen? Warum zog es ihn überhaupt zum Passahfest nach Jerusalem? Verstand er sich nur als Pilger unter vielen, die das traditionelle Fest im Tempel begehen wollten? Oder beabsichtigte er, sich in Jerusalem als Messias und zukünftigen König der Juden zu erkennen zu geben? Ahnte er, was ihn in Jerusalem erwartete? Nahm er das Risiko womöglich willentlich in Kauf? Verstand er sich als Märtyrer, dessen Botschaft für die Armen und Unterdrückten von einem liebenden, gerechten und vergebenden Gott bei den um Machterhalt Bemühten notgedrungen auf Widerstand stoßen würde? Endgültige Antworten werden wir auf diese Fragen kaum geben können. Nachdenken und Erwägungen darüber anstellen können wir allerdings wohl.

Wir drucken in diesem Heft den Beitrag des Mystikforschers Heiner Schwenke ab, der sich u.a. mit der Frage auseinandersetzt, wie sich Jesus selbst das Kommen des apokalyptischen Gottesreiches und die damit verbundene Auferstehung der Toten vorstellte. Albert Schweitzer folgend, geht Schwenke davon aus, dass Jesus die sehr baldige Aufrichtung dieser Gottesherrschaft fest erwartete – und darin irrte. Immerhin ist das Jesus-Wort überliefert: „Es stehen einige hier, die werden den Tod nicht schmecken, bis sie den Menschensohn kommen sehen in seinem Reich.“ (Mt 16,28) Beging Jesus also mit seiner Predigt, das Reich Gottes stehe kurz bevor, einen Fehler? Oder war er lediglich ein Kind seiner von allerlei apokalyptischem Gedankengut geprägten Zeit? Oder war sein Glaube an die Gottesherrschaft – wie Schwenke es vermutet – beeinflusst von mystischen Erfahrungen, die Jesus erlebt hatte und deshalb auf seine Naherwartung übertrug? Schwenke selbst gesteht zu, dass die neutestamentlichen Belege für von Jesus gemachte mystische Erfahrungen spärlich sind. Gleichwohl kann man annehmen, dass Jesus in dem an Wüstenregionen reichen Palästina immer wieder die Einsamkeit suchte und deshalb auch mystische Erfahrungen gemacht haben könnte – wie wir dies von anderen Religionsgründern auch annehmen dürfen. Freilich, man muss nicht alles, was Schwenke an kreativen und spekulativen Gedanken in die Diskussion einbringt, für richtig halten, aber wenn – wie der Untertitel dieser Zeitschrift verspricht – wir uns „auf der Suche nach neuen Wegen“ befinden, dürfen wir uns getrost von diesen Gedanken anregen und herausfordern lassen. □

Kurt Bangert